

Exkursion am 3. September 1936, Wien—Herzogenburg—Göttweig—Spitz—Krems—Wien.¹⁾

Von G. Götzinger und H. Hassinger.

Die Fahrt ging durch die westliche Vorortzone, die längs des Wienflusses sich in den Wienerwald erstreckt. Zwischen Hütteldorf und Mariabrunn reihen sich zu Ende des 19. Jahrhunderts erbaute Hochwasserbecken, die bestimmt sind, die im Wientaleinschnitt gebaute Stadtbahn zu schützen, da das wasserundurchlässige Einzugsgebiet der Wien Niederschläge rasch zum Abfluß bringt. Engen und Weiten wechseln im Wiental mit der verschiedenen Widerstandsfähigkeit (Sandsteine, Mergel) der vom Tal durchschnittenen Flyschzüge. In Purkersdorf, wo wir in das Nebental des Gablitzbaches ausbiegen — bis hieher reicht der großstädtische Einfluß —, war früher der Sitz des kaiserlichen Waldamtes, das den großen landesfürstlichen, jetzt staatlichen Forst- und Jagdgrund des Wienerwaldes verwaltete. Diese Besitzverhältnisse ließen trotz der Nähe der Stadt im östlichen Wienerwald stärkere Rodung und dichtere Besiedlung nicht aufkommen. Wir überschreiten im niederen Sattel des Riederberges (380 m) den Hauptkamm des Wienerwaldes und haben hier nordwestwärts den Ausblick in eine völlig veränderte Landschaft. Der geschlossene Wald macht auf dieser kurzen Nordwestabdachung und dem vorgelagerten sanft gewellten Tertiärhügelland des Alpenvorlandes einer gerodeten mit Feldern und strahligen Straßendörfern besäten Landschaft Platz. Es ist altbesiedeltes, schon in der Karolingerzeit von Deutschen bevölkertes Land. Hier sind wir an der Luvseite der frühmittelalterlichen Kolonisation, während östlicher Wienerwald und Wienerbecken in deren Lee liegen. Auf niederen Hügelplatten überschreiten wir die Wasserscheide zwischen Gr. Tulln, Perschling und Traisen und erreichen zwischen letzteren Stadt und Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg, dessen graziöser von einem Herzogshut bekrönter Turm ein Werk J. Munggenast's (1743—67) weithin in die Landschaft blickt. Das 1244 begründete Stift erfuhr durch Prandtauer und den genannten Meister eine barocke Neuschöpfung. Im Festsaal, in der reichen Bibliothek und in der Stiftskirche bewunderten wir die Deckenfresken von B. Altomonte und dessen und D. Gran's Altarbilder.

Westlich von Herzogenburg entspann sich in der großen Ziegelei von Wielandsthal eine lebhafte Diskussion über das Alter des Lößes und der hier deutlich aufgeschlossenen, zuerst von J. Bayer beschriebenen Verlehmungszone. Übereinstimmung herrscht, daß der jüngere, die Niederterrasse meidende, aber den Erosionsabfall zwischen Hoch- und Niederterrasse bedeckende Löß würmeiszeitlichen Alters ist, indem er von den damaligen Anschwemmungsebenen der Flüsse beim trockenkalten Klima der Eiszeit auf die Nachbarhänge aufgeweht wurde. Dieser jüngere Löß bedeckt natürlich auch die beiden Deckenschotterterrassen und deren Abfälle zu den jüngeren Schottern.

¹⁾ Die wertvollen kulturgeographischen Einschaltungen Prof. H. Hassinger's, wofür Präsidium und Redaktion auch an dieser Stelle danken, werden manchem willkommen sein.

Hier, wie bei den folgenden Exkursionen, werden im wesentlichen bloß Ergänzungen zu den ausführlichen Darlegungen im „Führer für die Quartär-Exkursionen in Österreich“ (2 Bände) gegeben.

Die Wielandsthaler Verlehmungszone unter dem Löß, welche auch eine $\frac{1}{3} m$ mächtige braune Humuszone enthält, stellt eine Verwitterungsschicht eines darunterliegenden Lößes dar. Beides spricht also für eine Unterbrechung der Lößbildung.

Betrachten wir nun allgemein: ob diese Unterbrechung als Interstadial oder Interglazial zu betrachten ist und danach das Alter des liegenden Lößes bestimmbar wird, erhellt bei geomorphologischer Betrachtungsweise daraus, auf welcher nächst älteren Terrasse dieser liegende Löß oder Lößlehm liegt. Ist dies z. B. ein Deckenschotter, so ist das interglaziale Alter der Leimzone so gut wie sicher anzunehmen. Ist die liegende eiszeitliche Terrasse aber Hochterrasse, so ist bei Vorhandensein zweier darauf befindlicher Lößstockwerke mit einer Leimzone wahrscheinlich, daß diese Leimzone würminterstadial ist. In Wielandsthal liegt der „ältere Löß“ auf dem stark abgeflachten Abfall der Deckenschotterterrasse zur Hochterrasse, es ist daher plausibel, diesen älteren Löß als rißeiszeitlich zu betrachten.

Außer der geomorphologischen Methode der Beziehungen der Löße zu den Quartärterrassen, welche auch im „Führer für die Quartärexkursionen“ Anwendung fand, wäre noch wünschenswert, die Unterschiedlichkeiten der Löße und Leimzonen pedologisch und eventuell auch paläontologisch zu erweisen. Vom prähistorischen Standpunkt gilt ja seit Bayer's umfangreichen Forschungen die Erfahrungstatsache, daß nur der jüngere Löß Aurignacien enthält, während der ältere Löß, d. h. der Löß unter der interglazialen Leimzone, bisher als frei von Artefakten sich erwiesen hat.

Unter dem letzteren Gesichtspunkt kann daher auch die Wielandsthaler Leimzone als Äquivalent der Göttweiger Leimzone als riß-würm-interglazial betrachtet werden. Nicht unwichtig ist, daß die im Wielandsthaler Aufschluß auf der begrabenen Humuszone noch lagernde mächtige Schwemmlerzone dafür spricht, daß damals größere Landoberflächen in der Nähe von Lehm und nicht von Löß gebildet waren, was also eine längere Verwitterungszeit des älteren Lößes und eine längere Unterbrechung der Lößbildung voraussetzt.

Daß die Paudorfer Leimzone, welche im Aufschluß von Paudorf im Hangenden einer tieferen Leimzone erscheint, eine würm-interstadiale Bildung (Würmschwankung) darstellt, fand übereinstimmend Zustimmung.

Infolge Zeitmangels wurde der Hohlweg von Furth, der den besten Aufschluß der Göttweiger Leimzone darstellt, nicht besucht, aber der Hinweis besonders darauf gemacht, daß die Göttweiger Leimzone nicht nur hier, sondern auch in großen Gebieten von Niederösterreich (Niederdonau) eine weite Verbreitung besitzt und daher nicht als rein lokale Bildung aufgefaßt werden kann. Die Göttweiger Leimzone führt im Hohlweg von Furth keine Humuszone. Der unter der Göttweiger Leimzone liegende ältere Löß kann ohne weiteres rißeiszeitlich sein, wenn die Basalschotter dem jüngeren Deckenschotter angehören. (Im Gegensatz zur Bemerkung im „Führer“, wo von Hochterrasse gesprochen wird.)

Übereinstimmung herrschte auch darüber, daß die Leimzonen Zeiten wärmeren und wohl auch feuchteren Klimas darstellen.

Bei der Auffahrt aus der Enge des epigenetischen Durchbruches der Fladnitz auf den vom Stift Göttweig beherrschten Granulitberg (449 m) kam uns die prächtige Lage dieser Klosterburg ebenso zum Bewußtsein wie später beim Rückblick von der Donaubrücke bei Stein. Auf jener wehrhaften Höhe begründete Bischof Altmann von Passau auf den Ruinen einer römischen Befestigung 1072 ein Chorherrenstift, das 1094 den Benediktinern übergeben wurde. Wiederholte Brände haben von der mittelalterlichen Anlage wenig übriggelassen. Der großartige barocke Bauplan Lukas v. Hildebrandt's kam aber auch nicht völlig zur Vollendung. Von der Stiftsterrasse eröffnet sich ein herrlicher Ausblick auf die aus der Enge der Wachau tretende Donau, die Städtegruppe Krems-Stein-Mautern, den Grenzsäum von böhmischer Masse und Tertiärhügelland sowie die Aulandschaft am Strome. Der Einblick in die alte bereits vom mittelmiozänen Meer überflutete Tal-

strecke reicht aufwärts bis zur burgüberragten Stadt Dürnstein, wo die zum Strom herabziehende Felsrippe die Anlage einer Sperre des Stromtales gestattete. Seine Steilhänge sowie die randlich aufgewölbten Höhen des Massivrandes (Sandlberg 722 *m*) sind getreppelt durch jungtertiäre Verebnungsflächen. Besonders tritt die Fläche der Donauwarte (445 *m*), gleich hoch wie unsere Bergplattform und ein 360—370 *m* hohes Niveau, dem rechts des Stromes das Wetterkreuz von Hollenburg, links der Goldberg ober Stein entspricht, in Erscheinung. Es setzt sich im Kremser Becken und Weinviertel in einer großen Aufschüttungsfläche aus meist quarzigen Donauschottern und Sanden fort, ein großer jungtertiärer Schuttkegel, der durch spätere Hebung zu einer zerschnittenen Hügelplatte geworden ist. Ein dichter gelber Lößmantel legt sich über den Sockel des Massivs und die Flanken des tertiären Schuttkegels und erscheint durch Menschenhand gestriemt von den für den Weinbau geschaffenen Terrassen, von denen die höchsten (über 400 *m*) heute allerdings wegen ihrer wenig klimatisch begünstigten Lage wieder verlassen sind. Das warme pannonische Klima des Kremser oder Tullner Beckens, der Lößmantel der Hänge und die Sonnenlage des linken Donauufers, Bedingungen, die auch im Durchbruchstal der Donau bis über Spitz hinaus zu treffen sind, haben bei der Ausbildung des gesegneten Weinlandes zusammengewirkt. Den Fuß der erwähnten Erhebungen begleiten niedrigere alteiszeitliche Terrassenfluren, auch mit Lößlehm überzogen und mit Äckern bedeckt. Sie brechen mit einem wiederum mit Löß überzogenen und weinbestandenen Steilrand, dem „Wagram“, dem eine Siedlungszeile folgt, gegen die Niederterrasse und Auenebene des Beckens ab. Eine fast völlig unbesiedelte Aulandschaft begleitet den verästelten Strom durch das Tullner Becken.

Hier zu unseren Füßen zieht durch das Donautal seit uralten Zeiten ein Völker- und Heerweg. Es ist die von der deutschen Heldensage verklärte Nibelungenstraße. Hier stießen die Heere Karls des Großen gegen die Avaren vor, und in Gefolgschaft jener breitete sich deutsches Volkstum nach dem Südosten aus, das magyarische Vorstöße nach dem Westen nur zeitweise zurückzudrängen vermochten. Hier zogen die Kreuzfahrer nach dem Orient, und es folgte ihnen ein lebhafter Handel, der Städte und Weindörfer zu großer Blüte brachte. Bei seinem Austritt aus der Wachauer Enge strahlte der Verkehr auch nordostwärts dem Massivrand folgend gegen Mähren und Böhmen und südwärts durch Fladnitz- und Traisental ins Alpenvorland. Hier ist ein gegebener Umschlagplatz und eine Übergangsstelle am Strom, in welche Funktionen sich die Städte Stein und Krems zur Linken, Mautern zur Rechten teilten. Mautern verrät in seinem rechteckigen Grundriß noch den Umfang des römischen Castrum. Die Doppelstädte zur Linken steigen in zwei Stufen am Gehänge an. In wehrhafter Lage sitzen, gekennzeichnet durch hochragende gotische Kirchen, die älteren Ortskerne, darunter zieht sich als Straßenzeile die Unterstadt hin und öffnet sich in Stein die Lände mit ihrem alten Salzmagazin gegen den Strom. Bis ins 12. Jahrhundert wetteiferte Krems mit Wien an Bedeutung und trat erst dann in den Schatten der landesfürstlichen Residenz. Die Verbesserung des Straßenwesens und das Eisenbahnzeitalter haben den Durchgangsverkehr aus dem Wachauer Donautal in die südliche Parallelfurche des Alpenvorlandes zwischen Melk und St. Pölten, wo heute die Weltverkehrslinie Paris—Wien hindurchzieht, abgelenkt. Das Stromtal ist stiller geworden, aber diesem Zurückbleiben in der Verkehrsentwicklung verdankt es die Erhaltung seiner wunderbaren alten Siedlungsbilder. Wir lernten auf unserer Fahrt in die Wachau das gotische und barocke Städtchen Dürnstein am Fuß der Burgruine kennen, dessen besondere Zierde der graziöse Turm seiner Stiftskirche ist, ferner die Wehrkirchen von St. Michael und Weißenkirchen, die uns daran gemahnen, wie sich die Lagebeziehungen des Donautales zum Südosten Europas in diesen Schutzbauten im 16. und 17. Jahrhundert gegen die vordringenden Türken auch landschaftlich auswirkten. In den Wachauer Dörfern finden sich höchst altertümliche Bauformen, die von ehemaligem großen Wohlstand zeugen, wie z. B. der arkadengeschmückte Teisenhoferhof in Weißenkirchen. Wir besuchten den Mittelpunkt des Wachauer Weingebietes Spitz, wo in den

Rebgärten in unserer Gegenwart ein Bildnis des verdienstvollen Eiszeit- und Urgeschichtsforschers Josef Bayer feierlich enthüllt wurde.

Bei der Bedeutung dieses Heimatforschers war die Beteiligung der Bevölkerung aus verschiedenen Gebieten von Nieder- und Oberösterreich eine bedeutende, wie auch die Vertreter von verschiedenen Behörden zahlreich anwesend waren. Der Vorsitzende des Bayer-Denkmal Ausschusses, der Abgeordnete des ehemaligen österreichischen Nationalrates Rudolf Zarboch nahm nach einer eingehenden Würdigung Bayers, der sich auch in der Bevölkerung größter Popularität erfreute, die Enthüllung der überlebensgroßen Porträtbronze vor. Hofrat Ampferer hielt namens der Geologischen Bundesanstalt die Festrede, auf die wissenschaftliche Bedeutung in Urgeschichts- und Eiszeitforschung hinweisend; dann sprachen Hofrat Michel namens des Naturhistorischen Museums, dem Bayer als Direktor angehörte, Dr. Beninger namens der Schüler, Dr. M. Mitzopoulos (Athen) im Namen der Griechischen Archäologischen Gesellschaft, Dr. Laszlo v. Bogsch für die Ungarische Speläologische Gesellschaft.

Bürgermeister Tauber von Willendorf, das durch Bayers wissenschaftliche Ausgrabungen einen internationalen Ruf erhielt und dem Forscher das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte, sprach warme Gedenkworte, ebenso Kommerzialrat J. Oser als Obmann des Städtischen Museums Krems sowie Ing. Dr. Lauggas, Bürgermeister der Gemeinde Mauer bei Wien. Auch noch die Vertreter der Lokalmuseen von Eggenburg, Horn, Langenlois, Tulln, Hollabrunn und Melk dankten dem stets hilfsbereiten Förderer ihrer Volk und Heimat dienenden Bestrebungen. R. Zarboch übergab dann das Denkmal, dessen Platz vom Grundbesitzer J. Osberger (Spitz) kostenlos überlassen worden war, der Obhut der Gemeinde Wösendorf in der Wachau, deren Bürgermeister J. Mühlhauser dankend die Reihe der Redner schloß. Die Feier erhielt auch durch die große Teilnahme des Wachauer Trachtenvereins ein äußerst malerisches Gepräge.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Spitz zurückkehrend, besichtigten wir das altertümliche Stadtbild von Krems und unter Führung von Herrn Studienrat Dr. H. Plöckinger die urgeschichtlich und geologisch interessanten und für die Kulturgeschichte des Weinbaues bedeutsamen Sammlungen des Museums und verbrachten bei kredenztem Wachauer Wein im Hof des Museums, eines ehemaligen Dominikanerklosters, einen stimungsvollen Abend.